



Abend -

Zeitung.

247.

Freitag, am 15. October, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Sehnsucht.

Ich möchte, ach so gerne!
Dort nach der blauen Ferne
Hin, wo die Berge stehn.
Mich lockt der Wälder Schweigen
Und unter Tannenzweigen
Möcht' ich mich still ergehn.

Dem leisen Blätterrauschen
Möcht' ich so gerne lauschen
In monderhellster Nacht;
Hoch über Eichenwipfel
Eilt' ich zum Felsengipfel,
Umglänzt von Himmelspracht.

Dort, in den heitern Räumen,
Wird' ich so wonnig träumen,
Von jedem Gram geheilt;
Dann möcht' ich auch so gerne
Dort nach dem goldnen Sterne,
Wo ew'ger Friede weilt.

E. Stöber.

Blüthen aus Norddeutschland.

(Beschluß.)

Die Ostsee.

Durch tiefliegende Wege, mit hohem blühenden
Rasen und Jasmingesträuch überwölbt, ging unsre
Fahrt, vom Gesang der Nachtigallen begleitet, nach
der Ostsee zu. — Von einer Höhe erblickten wir
zuerst ihre Fluthen wie ein fernes Gebirge; wie ein
blauer Nebelstreif umschlingt sie einen Theil des

Horizontes, optische Täuschung bringt dies Erha-
benscheinen einer doch ganz ebenen Wasserfläche
hervor. Wie sieht wohl ein Gebirge aus? könnten
wir doch einmal ein Gebirge sehen! sagten viele
Holsteinerinnen, die nie ihr Vaterland verlassen
hatten; ich verwies sie auf den Anblick der Ostsee.
So sieht ein Gebirge aus, nur nicht so horizontal,
mit Abstufungen, hervorragenden Klippen und hat
ein tieferes Blau.

In Hohenselde, einem Gut des Landgrafen
Carl von Hessen, verweilten wir einige Stunden
im Kreis guter liebenswürdiger Menschen und eil-
ten dann an den Strand der Ostsee. Auf einem
Rachen fuhren wir weit in die blaue Fluth hinein,
und sahen den Untergang der Sonne. Die See
war ruhig und so durchsichtig, daß wir einen hin-
eingeworfenen Stein bis auf den mit Meergras be-
wachsenen Grund verfolgen konnten. Es ist ein
eigenes unbeschreibliches Gefühl, so auf weitem
Meere zu schweben, man fühlt sich näher der Ewig-
keit, der Unendlichkeit; alle irdischen Wünsche er-
blaffen, aber stärker erwacht die unendliche Seh-
sucht, von der Jean Paul sagt:

„Im Menschen ist ein großer Wunsch, der nie
erfüllt wurde, er hat keinen Namen, er sucht sei-
nen Gegenstand, aber alles was Du ihm nennst
und alle Freuden sind es nicht; allein er kommt
wieder, wenn Du in einer Sommernacht nach
Norden siehst, oder nach fernen Gebirgen u. s. w.

Ich sehe hinzu, wenn Dich beim Sonnenuntergang die blauen durchsichtigen Fluthen der Ostsee tragen, weiter und immer weiter in die Wasserwüste hinein und alle Erdengedanken allmählich wie die Ufer verschwinden. — Der purpurne Himmel und die leuchtenden Wellen berührten sich, schimmernde Segel mit rother Flagge schwebten durch das Abendroth, wie hinauf in das Reich des ewigen Lichts. Hier noch Gesang mächtiger Stimmen und wessen Seele würde nicht der Erde entrückt.

Am andern Morgen um drei Uhr waren wir schon wieder am Gestade des Meeres, um den Aufgang der glänzenden Kugel zu sehen, der wir Wärme und Licht verdanken. Ich erwartete sie am äußersten Rande des Horizontes, aber mitten in der Wasserfläche erblickten wir einen dunkelglühenden Punkt, der, immer heller werdend, sich endlich als die Königin des Tages offenbarte. Noch stand die hellglänzende Kugel strahlenlos tief in der durchsichtigen Fluth; man konnte ohne Anstrengung des Auges hinsehen, ihre Strahlen trug die Wasserfläche über ihr, deren Wellen im Purpur und Goldschimmer glänzten; mattgrau war noch der Aether. Plötzlich erhob sie sich aus den Wellen, der Himmel erglühete, die ferne Fluth erblakte, und die nahe stralzte das glänzende Bild zurück, aber das geblendete Auge konnte solche Herrlichkeit nicht mehr ertragen.

O ich möchte wochenlang weilen am Gestade des Meeres, baden in seinen Wellen, mit Mond und Sonne, wie Stolberg sang:

O Wonne, o Wonne!
Mit Mond und mit Sonne
Zu baden im Meer.

Klopstocks Erscheinung.

Im schönen Park zu Reversdorf an der Ostsee, fand die merkwürdigste, ja vielleicht die einzige Geistererscheinung neuerer Zeit statt, die der Verstand nicht natürlich erklären konnte, und die Phantasie so gern glühend umfassen möchte.

Klopstock sagt in einer Ode: das Bündniß:

„Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohen Bergen sich hebt, sehe ich an dem Rande
Des Gemäldes Flämmchen erwachen und we-
hen,
„Selma mein Wort — Du erblickst, sterbe ich
vor Dir,
„Behende Flämmchen.“

Diese Ode war an Selma, seine jetzige Witwe, gerichtet. Sie ist eine Frau von unbefangenen Geiste und klarer herrschender Vernunft, ent-

fernt von aller Schwärmerie. Nach einer schweren Krankheit brachte sie mehrere Tage in Reversdorf zu; Gesundheit und Heiterkeit erwachten ihr aufs neue in dessen reizenden Umgebungen. Am Morgen vor ihrer Abreise weilte sie auf einem Hügel des Gartens, der eine schöne Aussicht durch die dunkle Waldung des Parks nach der blauen Ostsee gewährt; ihr Gemüth fühlte sich gerade sehr heiter und unbefangen, sie verlor sich im Anblick der wunderschönen Gegend. Auf einmal sieht sie sich von blauen Flämmchen umgeben, sie untersucht ruhig, ob die See sie blende, ob ein Sumpf in der Nähe ist; da sie vergebens eine Enträthselung sucht, wird ihr unheimlich, sie gedenkt der Ode, steht auf und entfernt sich, aber die blauen Flämmchen begleiten sie, wohin sie auch geht und verschwinden erst, als sie heftig erschüttert in das Haus der edlen Gastfreundin, der Gräfin von Hollstein, tritt, die damals Reversdorf bewohnte.

O, daß diese Erscheinung wirklich gewesen! — daß aus dem dunkeln Land solche Flämmchen herüberleuchten möchten!

Wilhelm Tischbein.

In Eutin besuchten wir den ehrwürdigen Veteran deutscher Maler, Wilhelm Tischbein; in seinem Wohnzimmer stand auf der Staffelei sein letztes, halbvollendetes Bild: Odysseus und Naxos. Die hohe Kraft in den Formen des Helden von Ithaka, die griechische Gestalt der Naxos bezeugten ein werdendes Meisterstück, und der Ausdruck in den Gesichtszügen hätte uns auch ohne die Erklärung des anwesenden jungen Malers, Tischbeins Lehrlinger, gesagt, daß Ulysses mit Dankbarkeit, aber ohne Liebe, mit einer Sehnsucht nach der Ferne, von Naxos Abschied nimmt, die in Liebe und Schmerz versunken, von weiblichem Stolz kaum zurückgehalten, halb abgewandt steht: „Gedenke mein!“ In Tischbeins Wohnzimmer fanden wir viele Fruchtstücke, mit so täuschender Aehnlichkeit gemalt, daß die Vögel, wie auf des Apelles Beeren, darauf geflogen wären, in freier Luft; ich hielt sie anfänglich für halberhabene Arbeit, und überzeugte mich nur mit Mühe vom Gegentheil.

Aber das Höchste, was Bilder der Kunst darstellen können, ist und bleibt doch der Mensch — und die Wirklichkeit zieht uns mehr an, als das Ideal. Von allen Früchten, Blumen, Landschaften, von den allegorischen Gemälden und idealischen Schöpfungen, wandten wir uns bald zu den

Bildnissen berühmter Menschen. — Klopstock, der heilige Sänger, lächelte uns mit liebevollem Blick zu. Emma Hamilton, als Iphigenie in Aulis gemalt, die schönste griechische Form, mit begeisterten Blick, rief das glanz- und zuletzt nothvolle Leben dieser Frau, die die Natur so reich beschenkte, und der doch des Weibes höchster Schmuck, Reinheit der Sitten, fehlte, in unser Gedächtniß zurück. — Blücher mahnte uns an die jüngste Zeit voll Kraft und Muth, Kampf und Sieg, und so manche Scene aus derselben ging unsrer Phantasie vorüber. So lebhaft wie historische Gemälde vermag nichts die Phantasie zu beschäftigen.

Wilhelm Tischbein trat herein, ein ehrwürdiger Greis mit einem schönen frommen Heiligengesicht, er grüßte uns freundlich; in seiner Unterhaltung gewahrten wir bald, daß nur noch seine Kunst ihn lebhaft erwärme, für die Welt und ihre Freuden schien sein Gefühl erstorben. Er hörte, daß wir aus seiner Vaterstadt waren, und versuchte, durch das Nachfragen nach Bekannten, uns näher zu treten. Aber alle, nach denen er fragte, waren nicht mehr, ihre Namen uns fast schon unbekannt. Dies konnte ihn nicht erheitern, er wandte sich wehmüthig lächelnd nach Emma Hamiltons Bild. „Auch sie ist nicht mehr, ach welche Zeiten verlebte ich mit ihr in Italien!“ und noch einmal bligte der Jugend heitere Freude in seinem Auge, glühte auf seiner Wange, durch die Erinnerung an jene Zeiten erregt, die er in Hesperiens Zaubergeräthen im Schoos der Kunst, von allem Glanz des Lebens und der Schönheit umgeben, mit der lieblichsten Frau der Welt zubrachte. — Wohl dem, der solche Erinnerungen in sein Leben überträgt, es sind leuchtende Sterne durch die finstre Nacht des Alters.

A b s c h i e d.

Scheiden mußte ich von dem schönen Holstein, wo ich so viel frohe Stunden verlebte, es ist ein fruchtbares, herrliches Land, aber mit welchem Rechte man es die nördliche Schweiz nennt, sehe ich nicht ein. Der Schweiz vorherrschende Eigenthümlichkeit sind die himmelhohen Berge und die Gletscher, und Holstein hat nur Hügel, durchaus einen sanften Character. Es ist ein stilles, ruhiges Zauberland, wie es Wieland in seinen Märchen schildert, während in der Schweiz alle Majestät erhabener, wild schauerlicher Naturscenen zu finden sind.

Ich rief Holstein diesen Scheidegruß zu:

Du Land voll blauer spiegelheller Seen,
Voll Bardeneichen, waldumkränzten Höhen,
Wo Rosen und Jasmines Düste wehn.
Viel edle Schlösser hoch und herrlich stehn,
Auf fetten Triften reiche Heerden gehn.
Leb' wohl, leb' wohl, ich denke ewig dein,
Ihr Lieben alle dort, vergeßt nicht mein.

A n * * *

Will der Trübsinn Deine Stirn umziehen,
Wie die Donnerwolke das Gebirg' umzieht,
O! so flieh in's Reich der Harmonieen,
Und der Trübsinn flieht.

Will die Sehnsucht Deine Brust zersprengen,
Lodert Dir im Busen heißer Liebe Glut,
Gieß sie aus in himmlischen Gesängen
Diese Feuerfluth.

Im Gesange herrscht der wahre Friede,
Im Gesange eilt der Geist dem Himmel zu,
Seligkeit nur findest Du im Liede,
Trost und süße Ruh.

Carl Wilh. Karnstädt.

Fresco: Anekdoten,

aus dem Leben gegriffen von J. S. Castoll.

Ein Bauerbursche mußte in das Militär eintreten, und — da er von unansehnlicher Statur war, wurde er zum Fuhrwesen gegeben. — Er führte bei dem nächsten Feldzuge eine vier und zwanzigpfündige Kanone und meldete dies seinen Eltern. Die Eltern, welche dies für eine große Ehre hielten, adressirten die Antwort: An unsern lieben Sohn Michel G... vierundzwanzigpfündigen Fuhrknecht. —

Ein Fürst erhielt ein Pferd zum Geschenke und ließ seinen Stallmeister rufen, damit er es besehen und ihm angeben möchte, wie alt es sey. Der Stallmeister kam und besah das Pferd lange an den Füßen und auf dem Rücken. — „Was machen Sie denn? (rief ihm der Fürst zu) das Alter der Pferde erkennt man ja nicht am Rücken und an den Füßen, sondern an den Zähnen, wissen Sie denn das nicht?“ — „Freilich weiß ich das, Ew. Durchl. — erwiederte der Stallmeister — aber ich bedenke auch das Sprichwort: „Einem geschenkten Gaul, sieht man nicht in das Maul.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz - Nachrichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 15. Sept. gab Mad. Feron ihr drittes Concert im Theater an der Wien. Sie war auf dem Zettel als eine in der Kunstschule des Herrn Pucitta gebildete Sängerin angekündigt, und sang auch nur Arien, welche von diesem Meister componirt waren. Im Concerte mögen solche Stücke, wie Hr. Pucitta componirt, hingehen, aber dennoch kann man sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man eine Arie hört, welche dem Anschlagzetteln nach zu einer Oper, die Vestalin, gehören soll, in welcher vermuthlich Hr. P. den trefflichen, musikalischen Charakteristiker Sponzini überbieten wollte, welches ihm mindestens in Anwendung von Sprüngen und Läufen gelang. Die Variationen der Tirolese gefielen wieder vorzugsweise. Auch erhielt die zwischen beiden musikalischen Abtheilungen gegebene Post: Die Page, vielen Beifall.

Am 16. Sept. Diesen Morgen wurde ein Chirurg mit dem Strange hingerichtet, welcher schon am 16. August 1817 einen Bauer ermordet hatte. Sowohl die That selbst, als das durch zwei volle Jahre fortgesetzte Lügen des Bösewichtes und sein Betragen in den letzten drei Tagen und bei der Hinrichtung selbst, zeigen von so außerordentlicher Verstocktheit, daß ich die Begebenheit ausführlicher erzählen will. F*** im zweiten Jahre der chirurgischen Studien stehend, hatte das Geld, welches er für eine ihm anvertraute Banco-Obligation von 500 Fl. eingenommen hatte, ganz für sich verwendet und gerieth dadurch in Verlegenheit. In diesem Zustande fiel er am 16. August 1817 auf den gräßlichen Gedanken, irgend einen Bauer, der nach Wien Getreide führte, zu ermorden, sich seines Geldes zu bemächtigen und davon den Eigenthümer der Obligation zu befriedigen. Er schritt sogleich am nämlichen Tage zur Ausführung seines Vorhabens, erkaufte zu diesem Ende auf dem Trödelmarkte einen $\frac{3}{4}$ Pfund wiegenden Hammer, suchte auf dem Getreidemarkte einen Bauer auf und fuhr mit demselben Nachmittags um 4 Uhr aus Wien. Auf der Straße stand F. Nachts um 11 Uhr, als der Bauer in Schlaf versunken war, von seinem Sisse auf, versetzte demselben mit dem Hammer viele Streiche auf den Kopf, so daß an diesem das Stirnbein bis in die Augenbraunen und in die Grundgegend in 20 größere und kleinere Stücke zerschlagen war, und der Bauer auf der Stelle todt blieb, beraubte ihn dann seiner Baarschaft von 505 Fl. und trat damit den Rückweg nach Wien an. Dies ist der Bestand einer That, welche der Bösewicht F. erst nach zwei Jahren, übereinstimmend mit dem vom Gericht erhobenen Umständen, eingestand, und wofür er heute die gerechte Strafe erlitt. — Als ihm das Todesurtheil vorgelesen wurde, verzog er keine Miene. — Während der drei Tage, da er zum Tode ausgefesselt war, aß und trank er mit vielem Appetit und bat sich Schillers Gedichte zum Lesen aus. — Er be-

gehrte einen Spiegel, und als er hineingesehen hatte, rief er lächelnd aus: „Erdfarb seh' ich aus.“ Am demselben Morgen, wo er hingerichtet wurde, bat er zum Frühstück noch um ein Glas Punsch, welches er trank, dann stellte er sich an's Fenster und sah hinab auf den Platz, wo eine große Anzahl Menschen versammelt war, und wo der sogenannte hohe Wagen, auf welchem er zum Richtplatz geführt wurde, stand. Während des Zuges sah er ohne Schrecken um sich, und als ihn der Priester, welcher ihn begleitete, auf ein Gotteshaus aufmerksam machte, an welchem sie vorbeifuhren und ihn zu beten ermahnte, soll er ihm geantwortet haben: Wenn nur das Beten etwas nützt, wenn ich dann nicht aufgehängt werde, so will ich's wohl thun. Noch auf dem Galgen sah man ihn mit dem Scharfrichter sprechen, und man will wissen, er habe ihm den Ort des Halses bezeichnet, wohin er den Knoten des Stranges legen müsse, damit es schneller mit ihm vorbei sey. Uebrigens hat er an seine Eltern einen sehr reumüthigen Brief geschrieben.

Am 17. Sept. Mad. Feron gab im Theater an der Wien ihr viertes Concert. Es enthielt wieder nichts als Pucitalia.

Am 18. Sept. Hr. Kanne, in der Musenwelt vortheilhaft bekannt, als Dichter und Componist, hat ein neues Produkt seiner Muse im Theater an der Wien geben lassen. Es heißt: die Spinnerin am Kreuze, ein Volksmärchen in 4 Akten, sammt einem Vorspiele, betitelt: das Lösegeld. Die Wahl des Gegenstandes kann sehr glücklich genannt werden; denn eine Säule: Die Spinnerin am Kreuze genannt, ist jedem Kinde in Wien bekannt, und die ganze Wiener Welt ist also neugierig, das Märchen von der Spinnerin zu hören und zu sehen. Auch die Fabel selbst, welche Hr. Kanne aus einem hier erschienenen Roman gleiches Namens entlehnte, ist dramatisch und gäbe zu einem interessanten Gebilde Anlaß; allein die Ausführung ist leider ganz und gar verunglückt. Das Stück ist ein buntes Gemengsel von Romantik und Komik, so zwar, daß Eines dem Andern Abbruch thut, und keines in vortheilhaftem Lichte erscheint. Das Interesse ist unter so viele Personen getheilt, daß man eigentlich an keiner viel Antheil nimmt — mehrere Personen sind ganz unnötig, der Dialog ist überall zu lang, und die Auflösung unbefriedigend. — Das Publikum urtheilte aber, trotz aller dieser Mängel, am Ende doch zu streng; denn eine gute Diction und mehrere gelungene poetische Bilder hätten mehr Schonung verdient. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, des strafwürdigen Benehmens der Schauspielerin Mad. Gott dank zu erwähnen, welche alle Achtung für Dichter und Publikum, alle ihre Pflichten als Schauspielerin aus den Augen setzend, ihre Rolle so sprach, als ob sie noch nie auf dem Theater ein Wort geredet hätte. Wenn sie auch sah, daß das Stück nicht gefiel, so giebt ihr dieß doch kein Recht, sich auf eine so beispiellos fecke Art aus der Schlinge ziehen zu wollen.

Ankündigungen.

D. Chr. Fr. Ammon's (Königl. Sächs. Oberhofpredigers und Kirchenraths) Predigten über Jesum und seine Lehre für gebildete Leser.

Zwei Theile, gr. 8., sind so eben in der Waisenhauser Hofbuchhandlung zu Dresden erschienen, und für 2 Thlr. 12 Gr. in allen Buchhandlungen, Dresden bei Arnold, zu haben.